Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 18 (1892)
Heft: 4

Sonstiges

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Bundesversammlung.

(Original-Correspondenz von Trülliker.)

Herr Redaktor!

Nicht ohne eine stille Wehmuth ergreife ich heute die Feder, um das in so maßlosen Ausdrücken von mir verlangte Referat auf Papier hinzuzaubern.

Hätten Sie nur die leiseste Ahnung davon, wie hier in sämmtlichen Brüsten zwei Seelen leben, würden Sie mir nicht durch ein brutales Amendement diese Fakultät an den Nagel hängen und das Postulat beschließen, ich solle mich künftig mehr den Verhandlungen der beiden Räthe zuwenden.

Ständerath und Nationalrath meinen Sie.

Denen habe ich mich aber, so wahr die Lüge Gold im Munde führt, immer mit aller Aufmerksamkeit gewidmet.

Was konnte ich aber dafür, daß der Ständerath keine Sitzung hielt, wenn ich ihn besuchen wollte und was konnte ich im Fernern dafür, daß der Nationalrath keine Traktanden vorfand, wenn ich ihm zuhören wollte?

Da hieß es, „ein jeder Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt" und man täuscht Sie mit der Klatscherei, ich hätte die Herren nicht immer am richtigen Orte gesucht. Als besten Beweis könnte ich Ihnen das Magenbrennen meines Geldbeutels hiefür vorzeigen. Das klassische Wort: „Thu Geld in meinen Beutel" belächeln Sie natürlich nur und verlangen mit dem protzigen Philipp: „Ich habe meine Schuldigkeit gethan, thut Ihr die Eurige."

Meine Schuldigkeit? Du lieber Himmel, nach der muß ich leider mehr fragen, als mir lieb ist. Gerne würde ich diese zeitraubende Arbeit umgehen, aber zu so was lassen es unsere Herren Volksvertreter bei sonstiger Freundlichkeit nie kommen.

Freilich wird es nun doch besser werden.

Der Ständerath hat das Gesetz über Jagd und Vogelschutz mit einer beneidenswerthen Ruhe durchgearbeitet und schon wollten die Revierförster dem Wilde das Nöthige anzeigen, als der Nationalrath erklärte, es sei auf die ganze Sache kein Patent zu nehmen.

Aus diesem Beispiele erhellt zur Genüge, daß auch der gewissenhafteste Reporter keine Berichte abgeben kann. Es bleibt immer dasselbe Schauspiel: Es läutet Einer an der Hausglocke und oben aus dem Fenster schreit ein Anderer: „Ich bin nicht zu Hause." Der Eine ist der Ständerath, der Andere der Nationalrath und ich treffe dann beide im Café Born zur Erledigung der Tagestraktanden.

Aber ich sagte, es werde besser werden.

Ja! Denn der Nationalrath hat beschlossen: Die weiße Sklaverei ist aufzuheben.

Wissen Sie, was das heißt?

Das heißt: Die Wirthshäuser dürfen inskünftig nur noch wirthen: Von Morgens 7—½10 Uhr; dann kömmt ein Unterbruch für das „Z'nüni" des Personals; um 10 Uhr gehen die Lokalitäten wieder auf bis 12 Uhr, folgt Mittagspause bis 2 Uhr. Um 4 Uhr Abendbrot bis ½5 Uhr und von da ab wieder Wirthen bis um 7 Uhr — eventuell 8 Uhr und dann aber verkündigt ein Polizeitrompetenstoß Schluß der sämmtlichen Wirthschaften. Wer in den Pausen oder nach Schluß der Lokalitäten vor einem Wirthshause getroffen wird, verfällt einer Buße.

Durch diese Einrichtung werden die Wirthe und ihr Personal wieder einem würdigen Dasein gegeben. Die Hockereien bis in alle Nacht hören auf. Das Eisi kann seine Gesundheit wieder pflegen und die Abendstunden zu seiner geistigen Erquickung und Fortbildung benützen. So wird es wieder auf den heiligen Beruf hingewiesen, für welches die Natur es bestimmte: Es kann Mutter werden.

Das ist gewiß gut und schön und recht und die Herren Redner, welche dafür eintraten, haben mit hinreichender Wärme dargethan, daß sie für eine edele Sache sich zum Ritter aufwerfen.

Schlimmer wird es natürlich für die Wirthshausbesucher, welchen zwar diese neue Ordnung ebenfalls zum Segen und zum Wohle ihrer Gesundheit gereichen wird.

Allein das exakte Einhalten eines solchen Stundenplans erfordert eine Disziplin, welche nicht durch Selbsttrainirung, sondern nur durch die Schule in tadelloser Weise eingeleitet werden kann. So müssen also mit Bundesunterstützung die „Gästeschulen" errichtet werden, worin sich jeder, der sich hie und da dem Besuch der Wirthschaften widmen will, in vier Semestern die nöthige Bildung aneignet. Ein Examen mit praktischen Demonstrationen wird als solenner Abschluß angefügt.

Das Wirthshausgehen wird somit ein Beruf und schon an einer Reihe von Mitgliedern habe ich die Motionslust bemerkt, das Verlangen zu stellen, die Sitzungen Abends nach 8 Uhr abzuhalten, ungestörten Arbeitens wegen.

Daß ich mich der Meinung des verehrten Herrn Vorredners anschließe, werden Sie mir hoffentlich nicht als Lohnabzugsmotiv behandeln.

Bellamy hat die Pfade geebnet und es ist der Republik allein würdig, diese glanzvolle Umgestaltung an Hand zu nehmen.

Das „Liebet Euch unter einander" ist kein leerer Wahn mehr und mit dem neuen Beruf der Wirthshausgänger wird wieder eine Existenz für eine Menge unserer Mitmenschen geschaffen, welche sonst kaum wußten, wo aus und ein.

So wächst der Mensch mit seinen höhern Zielen, sofern der Ständerath nicht etwa Nichteintreten beschließt, was er schließlich noch im Stande wäre.

Zweierlei.

Ein König, wenn er Verstopfniß hat,
Wie sind da die Zeitungen schnelle parat,
In abdominalischen Bildern
Den Sitz des Verbrechens zu schildern.

Und thut einem Prinzchen das Mägelchen weh
Und kriegt er ein Schälchen Kamillenthee,
Da hört man von hohen Ministern
Ein Säuseln und Sumsen und Flistern.

Das mag ja erbauen den Unterthan,
Der betet die wandelnden Götzen an.

Wen aber erfüllt republikanischer Geist,
Mit Grauen den Plunder von sich weist.
Doch berichtet's mit höchster Bedeutung
Gar manche helvetische Zeitung.

Schwieriges Problem.

Für seinen ersten Schwiegersohn, Stabsarzt Pfuhl, entdeckte Professor Koch den Cholera- und den Tuberkel-Bacillus. Dem zweiten, Dr. Pfeiffer, wurde der Influenza-Bacillus zu Theil.

Wenn nun Professor Koch noch einen dritten Schwiegersohn hat, wo bleibt für diesen ein neuer Bacillus?

Oder wenn noch ein neuer Bacillus entdeckt wird, hat Professor Koch auch den nöthigen Schwiegersohn dazu?

Par nobile.

Der Böckel und der Stöcker sind beide sich nicht grün,
Ein Faktum, das uns immer nicht sehr erstaunlich schien.
Sie sind ja Konkurrenten von selbem Schrot und Korn,
Der eine hetzt von hinten, der andre hetzt von vorn.

Beweis.

Stöcker bestritt im deutschen Reichstage die Behauptung Eugen Richters, daß er, Stöcker, auf dem Rücken Bismarcks emporgestiegen sei.

Wie wir hören, soll Bismarck einmal gesagt haben: „Stöcker kann mir den Rücken hinunterrutschen." Also muß er doch emporgestiegen sein.

Theurer Friede.

Zur Kriegsbereitschaft 7½ Millionen!
Da will den Steuersäckel man nicht schonen,
Ein hübsches Sümmchen ist es unbedingt.
Doch wenn der Friede so viel Geld verschlingt,
So wünschen wir, mehr können wir nicht sagen,
Daß er sich ja nur nicht verderb' den Magen.

Wirth: „Was machen Sie denn für einen gräßlichen Skandal, Sie beunruhigen alle Gäste."

Maskirter: „Das liegt so in meiner Maske, ich stelle nämlich einen Beunruhigungsbacillus vor."